

¹ Der sogenannte «Svebilus' katekes» (1689; Verfasser Erzbischof O. Svebilus); «Lindbloms katekes» (1810; eine von Erzbischof J.A. Lindblom durchgeführte Revision und Neubearbeitung des Katechismus von Svebilus); «1878 års katekesutveckling» (Katechismuserklärung vom Jahre 1878; das Resultat einer Komiteearbeit). Siehe weiter E. Lilja, *Den svenska katekestaditionen mellan Svebilus och Lindblom* (Stockholm 1947) und N. Andersson, *1878 års katekes* (Lund 1973).

² Olavus Petri, *Een lijten postilla 1530* (am leichtesten zugänglich in *Samlade skrifter av Olavus Petri*, III S. 425 ff, Uppsala 1916).

³ Eine Ausnahme ist die von J.A. Lindblom durchgeführte und 1810 autorisierte Bearbeitung, die statt dessen sehr praktisch mit der Frage beginnt: «Was ist die Katechese?»

⁴ Zu dem, was hier und im folgenden hinsichtlich Luther angeführt wird, siehe besonders G. Wingren, *Luthers Lehre vom Beruf* (München 1952).

⁵ Großer Katechismus, zitiert nach: *Die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche* (Göttingen 1952²) 639.

⁶ AaO. 646 und 639.

⁷ Die Formulierung von Kardinal Gasparri 1930, vgl. H. Küng in seiner Einführung zu diesem Heft.

⁸ Großer Katechismus, aaO. 646 und 661.

⁹ AaO. 661.

¹⁰ Kleiner Katechismus, aaO. 510 – 512.

¹¹ AaO. 516.

¹² AaO. 704.

¹³ Die Formulierung des Niederländischen Katechismus von 1948, vgl. den Beitrag von F. van de Poel in diesem Heft.

¹⁴ Vgl. die Einführung von H. Küng zu diesem Heft.

PER ERIK PERSSON

1923 geboren. Seit 1963 Professor für systematische Theologie an der Universität Lund, Schweden. Veröffentlichungen u.a.: *Repraesentatio Christi*. Der Amtsbegriff in der neueren römisch-katholischen Theologie (Göttingen 1966). *Sacra doctrina. Reason and Revelation in Aquinas* (Oxford und Philadelphia 1970). Mitglied der Kommission für Glaube und Kirchenverfassung («Faith and Order») des Weltrats der Kirchen. Anschrift: Möllevangsvägen 47, S-222 40 Lund, Schweden.

Gottfried Locher

Eine reformierte Antwort

Christ zu sein heißt: an eine providentia specialissima glauben, nicht in abstracto, sondern in concreto. Nur derjenige, der diesen Glauben in concreto hat, ist Individualität. Jeder andere würdigt sich selbst zum bloßen Exemplar im Verhältnis zur Art herab, er ist ohne Mut und Demut, er wird nicht genug gepeinigt, und ihm wird nicht genug geholfen, Individualität zu werden.

Sören Kierkegaard¹

I. Die alte Antwort in reformierter Fassung

1. «Wozu sind wir auf Erden?» Das weiß Gott. Der Schöpfer allein weiß, woher wir kommen und wozu wir bestimmt sind; sein Wissen ist unsere Bestimmung. Wohin wir gehen und wofür wir da sind, verfügt er. Als Erlöser setzt er diese Verfügung gegen uns selbst durch. *Dominus providebit.*

«Wozu sind wir auf Erden?» Die Antwort liegt nach klassischer reformierter Lehre von Vorherbestimmung und Erwählung im Geheimnis Gottes beschlossen. Auf unserer Seite liegt sie dementsprechend darin, daß wir unser Nichtwissen und Nichtverfügen anerkennen

und sie dem Schöpfer-Erlöser anheimstellen. Das ist keine Resignation, sondern ein Vertrauensakt, in dem Gottes Geist uns geistig, seelisch und leiblich mit sich verbindet. Auch führt das Vertrauen, das auf eigenes Wissen verzichtet, zu einem Wissen höherer Ordnung. Es spricht aus, daß die göttliche Antwort gut ist. Wir können es nicht erklären und wissen doch: Wir sind wohl aufgehoben, ja es wird uns zugetraut, daß wir zu brauchen sind in Zusammenhängen, die wir nicht überblicken, und etwas Sinnvolles zustande bringen.

«Wozu sind wir auf Erden?» Wir sollen es von Gott erfahren. Erfahren bedeutet hier den dauernden, von Rückschlägen und gegenläufigen Erfahrungen unterbrochenen, nie abgeschlossenen Prozeß einer Bewußtseinsbildung. In diesem Prozeß bleibt freilich unser Wissen und Begreifen immer hinter Gottes Mitteilung, ja hinter unseren eigenen Erfahrungen zurück. Denn nur Er überblickt die Dimensionen und Implikationen unseres Daseins, Tuns und Lassens. Zudem sorgen wir selbst dafür, daß sogar wir selbst uns und einander unbegreiflich werden. Zur Erkenntnis unserer ewigen Bestimmung gar erweisen wir uns von jeher notorisch als unwillig, so sehr uns die Wozu-Frage seit Urzeiten umtreibt. Doch wir sollen die Antwort erfahren.

2. Damit ist bereits festgehalten, daß unsere Themafrage immer existentiellen Charakter trägt; m.a.W. mit ihrer Beantwortung steht oder fällt das Menschenleben. Ob diese Beantwortung theoretisch oder unreflektiert praktisch erfolgt, fällt vor der theologischen Besinnung weniger ins Gewicht. Die Antwort der Exi-

stanz erfolgt immer praktisch, auch wo der Mensch theoretisiert. Man könnte allerdings einwenden, daß nur dort, wo Menschen sich einigermaßen wohl befinden und Muße haben, sie die wenigen Grundfragen der Existenz, zu denen «Wozu sind wir auf Erden?» zählt, in Religion verwandeln, in Ethik umsetzen, zur Philosophie ausbauen, zum Anlaß aller Wissenschaft nehmen und also ein theoretisches Problem daraus machen. Doch handelt es sich dabei vom Ursprung her immer um die Sinnfrage, deren Unruhe, wenigstens in unserer abendländischen Geschichte, sich auf all jenen Wegen in immer neuen Formen gestaltete. Die Frage nach der Humanität begleitete sie dabei ununterbrochen. Wo aber Glück zerbricht, Bemühungen scheitern, Hoffnungen schwinden, Vertrauen sich betrogen sieht, ja bereits wo Trägheit und Gleichgültigkeit überhandnehmen, wird «Wozu sind wir auf Erden?» direkt eine gefährliche Frage. Am Abgrund der Sinnlosigkeit verschärft sich die existentielle Frage unausweichlich und enthüllt ihr Doppelantlitz: sie suggeriert, daß eine theoretische Auskunft die Not beheben könnte und bezweifelt zugleich, daß es eine solche Auskunft gibt.

So geht es zu, seit Menschen die Antwort suchen. Wir Modernen vermögen uns diesem Dilemma noch weniger zu entziehen als frühere Generationen. Denn jene Mitteilungen Gottes, die uns zur Sinnerfahrung führen sollten, setzen Lebens- und Gemeinschaftsformen voraus, die sich heute auflösen. Zudem trifft es wohl zu, daß Gefährdungen und Katastrophen uns noch heftiger als unsere Väter und Mütter vor 1914 in seelische Krisen verstricken. Wir erleben nicht nur die Zerstörung von Ländern, Völkern und Individuen, sondern die dumpfe Bedrohung der ganzen Erde. Sinn oder Sinnlosigkeit des Kosmos und des eigenen kleinen Lebens greifen ineinander. Die Sinnfrage wird immer weniger eine theoretische, eine Verstandes- oder Bewußtseins- als vielmehr eine Gefühlsfrage. Seitdem wir beobachten, daß Menschen die Möglichkeit haben, alles Leben zu vernichten, fühlt sich auf der alten Mutter Erde niemand mehr zu Hause wie einst. Die sozialpsychologischen Folgen liegen am Tage: Ungefähr gleichzeitig ist in Lagern und Folterkammern wieder ausgebrochen, was Menschen Menschen anzutun imstande sind. Wir sind nicht mehr geborgen, und unsere Kinder werden es nie sein.

3. Wenn wir uns jetzt erinnern, wie die «alte Antwort» die Wozu-Frage in die Vertrauensfrage einmünden läßt, so ist ihre brisante Aktualität nicht zu leugnen. Ob «noch ausreichend»? Noch längst nicht erreicht! Nicht daß Wahrheit von Situation abhängig wäre; aber in der Lebensnähe zu einer Epoche, die durch den Riß im Urvertrauen gekennzeichnet ist, darf

die Christenheit durchaus ein Stück jener Erfahrungen mit Gottes «Wozu» entdecken.

Wer das Wozu selbst weder beantworten noch verantworten muß, wird durch dessen Radikalisierung wohl erschüttert, aber nicht widerlegt. Viel kommt auf die Spannkraft seines Vertrauens an. Angesichts äußerer und innerer Zusammenbrüche wissen Christen sich besonders aufgerufen. Im Zeitalter von Auschwitz, Hiroshima, Vietnam, Chile, «Helsinki» haben sie viel zu tun. Ihr Dienst ist nötig. Das ist ihr Glück; denn wer helfen kann, dem ist die Welt nicht sinnlos. Christlicher Dienst trägt die ihm geschenkte Sinnhaftigkeit weiter zu Zweifelnden und Verzweifelnden. Er richtet Gottes Plan auf gegen unser «Wozu?». «Wozu sind wir auf Erden?» Christen werden eines hintergründigen Zusammenhanges von Sinnlosigkeit und Sinn auf Gottes Wegen mit den Menschen inne.

4. Diese Dinge pflegt die Theologie in der angedeuteten Lehre von der «Vorsehung» zu erörtern. Diese steht in Verbindung mit der Gotteslehre, vor den Kapiteln vom Fall und von der Erlösung. Das stempelt die Sünde zum voraus als Sinnverlust. Umgekehrt ahnt, wer «an Gott glaubt», im Gewirr des Geschehens eine Fülle unerkannter und einige erkennbare Anordnungen.

Man solle in der Welt Gott erkennen und ihm zur Ehre leben; das sei das «höchste Gut». So der Eingang von Calvins Genfer Katechismus von 1542. Die Fortsetzung hält fest, «Fundament» und «Prinzip» des Gottvertrauens sei, «daß wir ihn erkennen in Christus» (Joh 17,3).

Didaktisch unübertrefflich brachte dieses Prinzip der Heidelberger Katechismus von 1563 zur Geltung. Er hat mit seiner geschlossenen Gedankenführung und seelsorgerlichen Ausrichtung weite Verbreitung gefunden. In der reformierten Frömmigkeit wurde seine Vorsehungslehre maßgeblich; man darf hinzufügen: hier vertritt er auch weite Bereiche der pietistischen Bewegungen. Wir denken hier noch nicht an die ausdrückliche Behandlung der Vorsehung (Fragen 26–28), sondern an die berühmte erste Frage «Was ist dein einziger Trost (in der Sprache des 16. Jahrhunderts = Halt, Sicherheit) im Leben und im Sterben? Daß ich ... Jesu Christi Eigentum bin...» usw. Hier ist modern und «ausreichend», wie eine elementare Sinnwidrigkeit vorausgesetzt wird. Die Welt heißt in Antwort 26 «dieses Jammertal». So wird die Sinnfrage («Wozu sind wir...?») gar nicht gestellt, sondern ersetzt durch die Heilsfrage. Darin liegt eine Antwort eigener Art: Das Ereignis Jesus Christus und meine Zugehörigkeit zu ihm beantwortet die Zweifelsfrage «Wozu»? Genauer: sie nimmt dieser Frage ihre Bedrängnis und ihre Gefährlichkeit. Im Licht dieser Zu-

gehörigkeit kann der Katechismus dann bald (Frage 6) die Eingangssätze des Zürchers Leo Jud und des Genfers Johannes Calvin aufgreifen, ohne daß der Leser hohnlacht: «Gott hat den Menschen...nach seinem Ebenbild erschaffen...damit er Gott...recht erkannte, und von Herzen liebte, und in ewiger Seligkeit mit ihm lebte, ihn zu loben und zu preisen.» Wer weiß: «ich bin Christi Eigentum», der weiß, «wozu er auf Erden ist».

II. Der Vorsehungsglaube und seine Krise

Eine systematische Darlegung der reformierten Vorsehungslehre ist hier nicht am Platz; unser Thema hat eine Frömmigkeitskrise im Auge. Wir beschränken uns deshalb auf einige Aspekte, deren Konnex ihre Beziehung zur Sinnfrage bildet.

1. Der *locus de providentia* hält fest, daß Welt und Geschichte nicht sinnlos seien. Der Begriff «Vorsehung» kommt in der Bibel selten vor; er wurde der antiken Philosophie entnommen, wo er, besonders in der Stoa, dieselbe Rolle spielte. Die Übertragung in die christliche Theologie prägte ihn um; es ist ein Unterschied, ob ein unpersönliches Weltgesetz den Kosmos regiert oder ob der waltende Gott der Bibel alles Seinem Ziel zuführt. Die so verstandene Vorsehung macht sich hier der Sache nach auf jeder Seite geltend; ausdrücklich u.a. bereits in den Urgeschichten, der Josephszählung, den Psalmen und sogar – in dialektischer Abwandlung – im Buche Hiob. Das Neue Testament faßt sie noch individueller und intensiver; wir denken sofort an die Worte Jesu von den Sperlingen, von unseren Haaren auf dem Haupt und vom zum voraus erhörten Gebet (Mt 6,8,32; 10,29ff.) sowie an den Paulus-Text, daß denen, die Gott lieben, «alles zum Guten mitwirkt» (Röm 8,28). Eine umfassende Betrachtung müßte mindestens das Verhältnis von Kirche und Welt im Kolosserbrief und den Ablauf der Endgeschichte (Mk 13; 1 Kor 15; Offb) einbeziehen.

2. Jesu Aufrufe richten sich an seine Jünger; der Vorsehungsglaube, in dem er auch seinen Weg geht, gehört zur Nachfolge. Der Apostel, der auf den Kreuzestod und die Erhöhung des Herrn zurückblickt, fordert uns auf, daraus persönlich den Schluß zu ziehen, daß sich der Vater mit der Hingabe seines Sohns verbürgt hat, «uns mit ihm alles zu gewähren» (Röm 8,32). Hier liegt die Verknüpfung des Vorsehungs- mit dem Christusglauben, auf die unter den Reformatoren besonders Huldrych Zwingli insistiert und die der Heidelberger Katechismus in den Fragen 26–28 in klassische Form gegossen hat: «Daß der Vater...um seines Sohnes Jesu Christi willen mein Gott und mein Vater sei,...er werde mich mit aller Notdurft Leibes

und der Seele versorgen, auch alles Übel, so er mir in diesem Jammertale zuschickt, mir zu gut wenden...» Das Lehrstück «Von der Vorsicht» ist seit der Aufklärung nicht selten in Konkurrenz zu dem «Von der Erlösung» getreten, ja hat es zu verdrängen begonnen. Hier ist das Gegenteil der Fall: Der Vorsehungsglaube ist die Konkretisierung des Christusglaubens. Er ist der unverzichtbare Erweis der wiedergewonnenen Kindschaft, die auf der Rechtfertigung beruht.

3. Vor dieser zentralen Orientierung verlieren die scholastischen Distinktionen, die in der reformierten Theologie von Calvin über Schleiermacher bis Karl Barth eine gewisse Rolle gespielt haben, viel von ihrer Relevanz: die von *providentia generalis* und *specialis*, der Abraham Kuyper noch eine *specialissima* zufügte; von *conservatio*, *concursus* und *gubernatio*; von den *causae secundae*, die Calvin und die Orthodoxen lehrten, Zwingli und Schleiermacher nicht. Die «Zulassung» des Bösen hatte bei den Reformierten einen aktiveren Ton als bei den Lutheranern. Es brachte Zucht ins geistliche Leben, daß Gottes Kinder keinen Zufall anerkennen: Alles kommt uns zu «nicht von ungefähr, sondern aus seiner väterlichen Hand». (HK 27.)

4. Aber für unsere Themafrage («noch ausreichend») fällt das umstrittene Problem ins Gewicht, ob sich die Vorsehung in einzelnen Erlebnissen durchschauen und darum auch demonstrieren läßt. Wer hier einwendet, ein Glaubensinhalt sei kein objektives Faktum, möge beifügen, daß er damit den Wirklichkeitsgrad dieses Inhalts nicht herabsetzt. Eine persönliche Erzählung besitzt gewiß nicht die rationale Kraft eines Arguments, wohl aber die zeugnishaftige eines Berichts. Hier wiederholt sich: Sinn wird nicht bewiesen, sondern erfahren. Nun stützt sich evangelischer Glaube nicht auf Erfahrung, sondern aufs Wort. Aber dies schafft Erfahrung, ja der Glaube ist bereits Erfahrung. Gelegentlich soll er spüren, wie Gottes Wege höher sind als unsere (Jes 55,8f.) und die Dinge zum Guten mitwirken (Röm 8,28). In der Regel widerspricht diese innere Erfahrung der äußeren und muß sich dazu die Kraft schenken lassen.

5. Das liegt darin begründet, daß der Glaube aufs Kreuz bezogen bleibt. Nur der Glaube erfährt, wie sich in Jesu Scheitern Gottes Plan verbirgt. Nach Gottes Vorsehung «mußte alles so kommen» (Mk 8,31; Mt 26,54; Lk 24,26; usw.) Wenn beim Christus Gottes Heil durch das Kreuz hindurch geht, der Sinn erst im blasphemischen Widersinn aufbricht, so werden unsere Augen in der Welt, in der das geschah, stets neu lernen müssen, gegen alle normale Einsicht auf die hintergründige, die österliche Erleuchtung zu warten.

6. Wieder hat die «alte Antwort» damit die Sinngebung in die Verborgenheit Gottes hinaufgerückt. Die

von der Sinnlosigkeit Bewegten, die uns die Nachricht vom «Tode Gottes» brachten und ihre Angriffe auf die theistische Providenzlehre richteten, haben deren fundamentale Beziehung auf ihr eigenes Motiv nicht bedacht. Weder Antitheismus noch Atheismus können die Gottlosigkeit der Menschen so schwer nehmen wie ein aufs Kreuz orientierter Vorsehungsglaube, der die Not an Gott mißt und Gott anvertraut. Die Strophe «Lobe den Herren, der alles so herrlich regieret,» gilt heute als unwahrhaftig. Wer nicht mag, soll sie bitte nicht singen! Aber als der Dichter Joachim Neander 29jährig an der Schwindsucht starb, sagte er: «Ich will mich lieber zutodeglauben als lebendig verlorengehen.» Unwahrhaftig?

7. «Seit Auschwitz» sei die Vorsehung abgeschafft. Man erzählt, in Auschwitz hätten die Schergen einen Rabbiner mit dem Spott, wo sein Jehova bleibe, in die Latrine geschmissen. Er rief: «Auch hier ist Gott».

8. Es sei eingestanden, daß die traditionelle Form der Vorsehungsfürmigkeit der heutigen Krise nicht in allen Teilen gewachsen ist. Sie war – auch im Katechismus – oft individualistisch, oft einseitig aufs selige Jenseits ausgerichtet, oft beschränkt aufs fromme Volk Gottes. Wir haben vom Herrn selbst wieder zu lernen, wie sich die Vorsehung in die Dimension des Reichs hinein bewegt.

Wie christliche Hoffnung und Sinngebung zusammenhängen, behandelt jedoch in diesem Heft zweifellos ein anderer Aufsatz.

III. Das Problem einer ausreichenden Antwort

«Ist die Antwort noch ausreichend?» Ja und nein.

1. Den Einwendungen und Behauptungen gegenüber, die hinter dem «noch» stehen, ist sie es auch heute und morgen.

2. Hingegen ist es kein Zufall, wenn wir Mühe haben, die alte Antwort zu verstehen, zu übernehmen und weiterzugeben. Die alte Antwort und die neue Situation fordern beide unseren Glauben. Das bedeutet für die theologische Erwägung: mehr Pneumatologie und mehr Eschatologie! Die Vorsehungslehre in ihrer

reformierten Fassung war einseitig im Ersten Artikel verankert, am Schöpfer und seinen ewigen Beschlüssen ausgerichtet. Das gab der reformierten Frömmigkeit ihre Standhaftigkeit, oft aber auch etwas Konservatives. Das Neue Testament blickt weniger rückwärts auf den Anfang als vorwärts auf die Vollendung.

Diese Einsicht darf der Stimmung einer sich stürmisch wandelnden Epoche durchaus entsprechen. Einer Generation, die, anders als Jahrtausende vor ihr, den Sinn ihres Daseins nicht im Ursprung, sondern im Ziel sucht, darf die Christenheit ungeniert gestehen, daß sie das aus ihren Urkunden längst hätte lernen sollen. Wir müssen anfangen, die Vorsehung so zu beschreiben, daß sie auf Erlösung bezogen ist. «Wozu sind wir auf Erden?»

3. Jede vorgegebene «alte» Antwort kann bestenfalls richtig, sogar hilfreich sein. Wie könnte sie je «ausreichen»? Denn die Antwort auf das «Wozu sind wir...» erteilt man mit dem ganzen Leben: mit Erkenntnis, Liebe, Dienst und Lob. Das sagen übrigens die alten Lehrbücher auch.

4. Solange Menschen am «Wozu?» zweifeln, fragt der Kommende uns: «Wozu seid *ibr* auf Erden?» Ihm kann man nie eine alte Antwort aufsagen. Seine Frage verlangt von uns die Bemühung um zeitgerechte, gesellschaftsbezogene, persönliche Formulierungen, für jeden Mitmenschen eine eigene. Sie reichen nie aus. Wir können nie auf Vorrat antworten. Jeder Lebensakt ist eine Antwort oder die Verweigerung einer Antwort.

5. «Wozu sind wir auf Erden?» Gottes Herrlichkeit wäre – ist – unser aller gemeinsames Glück. Wir glauben an sie. Manchmal rührt sie unser Herz. Gegen alles Elend wird sie sich erfüllen. Daß Gott uns die Frage stellt, vor der wir verstummen, und daß er uns selbst die Antwort der Gewißheit in die Seele senkt, daran wird keine geistige, gesellschaftliche oder sprachliche Umstrukturierung, auch keine Katastrophe etwas ändern. Diese Antwort bleibt ausreichend.

¹ Tagebuch 1854, o. Dat.: Papirer Bd. XI, 2. Teil, Abt. A, 259, Notiz. Nach Lieselotte Richter, Existenz im Glauben. Aus Dokumenten ... Kierkegaards (EVA Berlin 1956, Nr. 461).

Anhang

Aus dem Heidelberger Katechismus von 1563

Frage 1: Was ist dein einziger Trost im Leben und im Sterben? Daß ich mit Leib und Seele, im Leben und im Sterben nicht mein, sondern meines treuen Heilandes Jesu Christi Eigentum bin, der mit seinem teuren Blut für alle meine Sünden vollkommen bezahlt und mich aus aller Gewalt des Teufels erlöst hat und also bewahrt, daß ohne den Willen meines Vaters im Himmel kein Haar von meinem Haupte fallen kann, ja daß mir alles zu meiner Seligkeit dienen muß. Darum sichert er mir auch durch seinen heiligen Geist das ewige Leben zu und macht mich von Herzen willig und bereit, fortan ihm zu leben.

Frage 6: Hat Gott den Menschen so böse und verkehrt geschaffen? Nein, Gott hat den Menschen gut und nach seinem Ebenbild gerecht

und heilig erschaffen, damit er Gott, seinen Schöpfer recht erkennte, von Herzen liebte und in ewiger Seligkeit mit ihm lebte zu Gottes Lob und Preis.

Frage 26: Was glaubst du, wenn du sprichst: Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen, Schöpfer Himmels und der Erde? Daß der ewige Vater unseres Herrn Jesus Christus, der Himmel und Erde samt allem, was darinnen ist, aus nichts erschaffen hat, und durch seinen ewigen Rat und seine Vorsehung erhält und regiert, um seines Sohnes willen mein Gott und mein Vater ist. Auf ihn vertraue ich und zweifle nicht daran, daß er für mich nach Leib und Seele sorgen, selbst alles Übel, das er mir in diesem Jammertal zuschickt, zu meinem Besten wenden wird. Das kann er tun als der allmächtige Gott, und das will er tun als mein getreuer Vater.

Frage 27: Was verstehst du unter Gottes Vorsehung? Die allmächtige und gegenwärtige Kraft Gottes, durch welche er Himmel und Erde samt allen Geschöpfen erhält und regiert. Laub und Gras, Regen und Dürre, fruchtbare und unfruchtbare Jahre, Essen und Trinken, Gesundheit und Krankheit, Reichtum und Armut sind nicht Werke des Zufalls, sondern alles kommt uns zu aus seiner väterlichen Hand.

Frage 28: Was nützt uns die Erkenntnis von der Schöpfung und Vorsehung Gottes? Sie gibt uns im Unglück Geduld, im Glück Dankbarkeit, und für die Zukunft im Vertrauen auf Gott, unsern treuen Vater, die Zuversicht, daß keine Kreatur uns von seiner Liebe scheiden wird, weil er alle Kreaturen in seiner Hand hält, so daß sie sich nicht regen noch bewegen können ohne seinen Willen.

GOTTFRIED LOCHER

1911 in Wuppertal-Elberfeld aus schweizerischer Familie geboren. Grundschule in Oegstgeest (Niederlande). Gymnasium in Elberfeld.

Schubert Ogden

Eine freikirchliche Antwort

Da die diesem Aufsatz zgedachte Aufgabe eher systematischer als geschichtlicher Natur ist, halte ich mich für berechtigt, mich auf *eine* der vielen Antworten zu beschränken, die in den Traditionen der sogenannten Freikirchen auf die Frage «Wozu hat Gott mich erschaffen?» gegeben worden sind. Ich darf mich hierzu umso berechtigter fühlen, als man sich – wenigstens in den Traditionen der Freikirchen des englischen Sprachraums – in den repräsentativen Antworten auf diese Frage in allem wesentlichen weitgehend einig ist. Um mit der mir zugewiesenen Aufgabe einer systematischen theologischen Beurteilung in dem mir zur Verfügung stehenden Raum zurechtzukommen, ist die einzige freikirchliche Antwort, deren Richtigkeit ich zu bestimmen suchen werde, die der Tradition, der ich angehöre, nämlich die der Unierten Methodistischen Kirche.

Bevor wir uns aber dieser Antwort zuwenden, müssen wir kurz die Kriterien besehen, nach denen wir ihre Richtigkeit beurteilen, sowie die Schwierigkeiten, die mit der Anwendung dieser Kriterien gegeben sind. Sehr allgemein sprechend möchte ich sagen, es gebe zwei solche Kriterien (ich hätte allerdings nichts dagegen, wenn man von einem einzigen, zweifachen Kriterium spräche).

1930–36 Studium in Königsberg. Zürich und Bonn. 1936 Pfarrer in Binningen bei Basel, 1941 in Feuerthalen, Kt. Zürich, 1954 in Riehen bei Basel. 1950 Dr.theol. (Zürich). 1954–58 Privatdozent in Zürich. Seit 1958 Ordinarius für Systematische Theologie und Dogmengeschichte an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Bern. 1968/69 Rektor. Vorstands-Mitglied des Zwingli-Vereins Zürich. 1970–75 Präsident der theologischen Kommission des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes. Mitglied des Präsidiums des Internationalen Kongresses für Calvin-Forschung. Seit 1970 Mitglied der Dialog-Kommission des römischen Einheits-Sekretariats und des Reformierten Weltbundes. Publikationen u.a.: Die evangelische Stellung der Reformatoren zum öffentlichen Leben, 1950; Die Theologie Zwinglis I, 1952; Der Eigentumsbegriff als Problem evangelischer Theologie, 1954, 1962; Glaube und Dogma, 1959; Calvin, Anwalt der Ökumene, 1959; Testimonium internum, Calvins Lehre vom Heiligen Geist, 1964; Huldrych Zwingli in neuer Sicht, 1969; Streit unter Gästen. Die Abendmahlsdebatte, 1972; Zwingli und die schweizerische Reformation, 1978. Anschrift: Selhofenstraße 2, CH–3084 Wabern/Bern.

I. Die Kriterien

Das erste Kriterium ist das der *Entsprechung zum christlichen Glaubenszeugnis*. Damit will ich sagen: Keine Antwort kann theologisch richtig sein, außer sie bringe das gleiche Verständnis des menschlichen Daseins zum Ausdruck, das schon im konstitutiven und somit maßgebenden Zeugnis der Christengemeinde zum Ausdruck gebracht worden ist. Natürlich ist bei der Anwendung dieses Kriteriums die nicht geringste Schwierigkeit die, daß über die Frage, was als maßgebendes christliches Zeugnis zu gelten habe, keine einmütige Meinung besteht. Für rechtgläubige Protestanten ist es das Zeugnis der Schrift allein; für rechtgläubige römisch-katholische Christen das Zeugnis der Schrift, wie sie vom kirchlichen Lehramt ausgelegt wird; für liberale Protestanten das Zeugnis des sogenannten historischen Jesus. Eine noch viel größere Schwierigkeit ist die, daß kein Zeugnis als maßgebend funktionieren kann, außer es werde interpretiert, wobei aber niemand für die Richtigkeit dieser Interpretation zu bürgen vermag. Bei jedem Urteil darüber, ob eine Antwort dem Glaubenszeugnis entspricht oder nicht, besteht unvermeidlich die Gefahr, daß die Norm zu diesem Urteil – was für eine Norm man auch nehmen mag – selbst mißverstanden wird.

Dabei ist es nicht einmal nur dies, was ein Urteil über die theologische Richtigkeit erschwert, denn das zweite Kriterium ist das der *Bedeutsamkeit für das menschliche Dasein*. Damit will ich sagen: Keine Antwort kann theologisch richtig sein, außer sie sei auch sinnvoll und gültig, wenn sie an den einschlägigen Sinn- und Gültigkeitsmaßstäben gemessen wird, die in